

Rede von Herrn Adam Krzemiński zum Anlass der Verleihung des Viadrina-Preises 2008 an Frau Prof. Rita Süßmuth

Meine Damen und Herren,

Die Viadrina ist ein Labor der europäischen Nachbarschaft, wie man es hier – wenn man zwischen dem Marion Dönhoff-Gebäude diesseits und dem Collegium Polonicum jenseits des Grenzstroms pendelt – besonders gut erkennen kann. Eine Grenze, die keine mehr ist. Keine Kontrollen, keine Pässe, nur eine Straßenbahn nach Stubice fehlt noch. Vielleicht auch eine Museums-Brücke – wie sie Günter Grass hier vor einigen Jahren vorschlug –, eine Art Ponte Vecchio, als Hort – wie er meinte – der „Beutekunst“ oder zumindest einer ständigen Exposition unserer gemeinsamen Geschichte.

Die jungen Menschen nehmen die Entgrenzung dieser Grenze mittlerweile als eine Selbstverständlichkeit hin. Wir Ältere sehen darin immer noch ein europäisches Wunder, bei dem auch der liebe Gott seine Finger mit im Spiel hatte. Weil nur der Glaube an ihn 1965 die polnischen Bischöfe zu den bahnbrechenden Worten inspirieren konnte: Wir vergeben und bitten um Vergebung.

Doch an diesem europäischen Wunder haben viele Personen, Deutsche und Polen, inbrünstig und nachhaltig gearbeitet. Einige wurden bereits mit dem Viadrina-Preis gewürdigt.

Der erste Preisträger war ein herausragender Vermittler zwischen den beiden Kulturen, Karl Dedecius.

Der zweite war Adam Michnik, ein prominenter polnischer 68er, langjähriger Oppositioneller und politischer Häftling, der im Sommer 1989 als Sejm-Abgeordneter der „Solidarność“, also noch vor der großen Fluchtwelle aus der DDR, laut vom Recht der Deutschen auf die Wiedervereinigung sprach.

Der dritte hier Ausgezeichnete war Günter Grass, ein kaschubischer Nobelpreisträger, der mit seiner Danziger-Trilogie mehr für die Verständigung zwischen Deutschen und Polen erreicht hat, als die meisten Schriftsteller und Politiker.

Unter den Preisträgern waren auch zwei Historiker Włodzimierz Borodziej und Prof. Rudolf von Thadden, der diese Universität mitbegründen half, ist heute unter uns –, weil sie die Geschichtsschreibung „entlügen“ helfen, ferner ein Germanist, der 1989 als Diplomat maßgeblich dazu beitrug, die deutsch-polnischen Beziehungen neu einzurahmen. Und voriges Jahr war es die Kopernikus Gruppe – ein selbsternannter deutsch-polnischer „Think tank“, der die deutsch-polnischen Quadraturen des Kreises zwar nicht lösen kann, aber zumindest Lösungswege zu benennen wagte.

Heute gilt unsere Aufmerksamkeit und Dankbarkeit Frau Prof. Dr. Rita Süßmuth, einer Pädagogin und Politikerin, langjährigen Bundestagspräsidentin und jetzigen Präsidentin des Deutschen Polen-Instituts in Darmstadt, doch was rede ich: Der diesjährige Preis gilt einer so facettenreichen Persönlichkeit, dass man sie nicht auf ihre beruflichen Stationen und Ämter reduzieren darf.

Frau Professor Rita Süßmuth eine herausragende Parlamentarierin zu nennen, ist nicht falsch, aber ein sträfliches Understatement. Nicht, weil sie als langjährige Bundestagspräsidentin juristisch nach dem Bundespräsidenten die zweite Person im Staate war, sondern weil sie als Hochschul-Professorin und engagierte Unterstützerin ungezählter NGOs, darunter nicht nur deutscher Initiativen von unten, sich nie in einem Elfenbeinturm eingeschlossen hat, in dem schon so mancher unnahbarer Berufspolitiker und Volksvertreter den Kontakt zur Realität verlor.

In ihren vielen Funktionen – einst als Jugendministerin in der Regierung Helmut Kohl und jetzt z.B. als Mitglied des Beirats des Genshagener Berlin-Brandenburgisches Institutes für die deutsch-französische Zusammenarbeit in Europa (und in Zukunft hoffentlich noch stärker in diese intellektuelle Schmiede des Weimarer Dreiecks involviert) – hat unsere heutige Preisträgerin das gewissenhafte Gespür für die Tragweite ihrer Aufgabe gezeigt. Als Patronin der deutsch-polnischen Gesellschaften und des Magazins „Dialog“ ist Frau Prof. Süßmuth eine der beständigsten Anlaufadressen für diejenigen, denen die deutsch-polnische Nachbarschaft am Herzen liegt, die seit Jahrzehnten gegen Vorurteile und Klischees anrennen, für Toleranz, Gesprächsfähigkeit und Empathie, übrigens nicht nur unter diesen Nachbarn, werben und – nicht zuletzt - im Weimarer Dreieck eine wahre Chance für Europa sehen.

Dieses Engagement mit dem „Viadrina“-Preis zu würdigen, tut somit dem Gerechtigkeitssinn, der tiefen Dankbarkeit und aufrichtigen Sympathie Genüge. Ich bin allerdings nicht imstande, alle deutsch-polnischen Aktivitäten von Prof. Rita Süßmuth aufzuzählen. Es waren so viele im vergangenen Vierteljahrhundert, dass niemand sie gezählt hat, wahrscheinlich auch Frau Süßmuth selbst nicht. Als Bildungs-, Jugend- und Familienpolitikerin hat sie politische Praxis wohl nicht nur als Nutzung ihrer Richtlinienkompetenz und Delegation der Verantwortung nach unten verstanden, sondern auch als eine pädagogische Anstalt – als demokratische Erziehung durch die Stärkung der Mitbeteiligung von der Basis her.

Deswegen hat sie so viel Energie in die politische Unterstützung von Jugendbegegnungsstätten und in die Förderung der Dialogfähigkeit junger Leute investiert. Sie war es, die 1986 zusammen mit dem damaligen Jugendminister Aleksander Kwaśniewski die Jugendbegegnungsstätte in Auschwitz eröffnete. Diese Begegnungsstätte war eine klassische Initiative von unten, der Aktion Sühnezeichen, die Unterstützung von oben fand, bei Politikern, die einen Sinn dafür hatten, dass sich Demokratie nur im Dialog unter den Menschen entwickeln kann. Und als ihr früherer polnischer Gesprächspartner 1995 zum Staatspräsidenten des nunmehr freien Polen gewählt wurde, räumte er ein, dass er damals – 1986 - von der christdemokratischen

Politikerin nicht nur viel über die Demokratie gelernt, sondern auch Vertrauen in den deutsch-polnischen Dialog gewonnen habe.

Seit den 80er Jahren hat man Rita Süßmuth in Polen als eine Politikerin gesehen, die für ein völlig anderes Politikverständnis, als es im Ostblock üblich war, stand. Sie zeigte, dass nicht der Staat allein für die Außenpolitik zuständig gemacht werden darf, weil sie auch von der Gesellschaft, im freien Dialog mit den Nachbarn über die schwierigsten Themen, getragen werden muss. Sie zeigte auch, dass der Staat sich nicht als einzige Instanz für die Kontakte mit der Außenwelt verstehen darf und Aktivitäten unterstützen kann, die nicht von oben aufoktroiert wurden.

Und noch etwas: Denjenigen, die etwas mehr Einblick in die innenpolitischen Konstellationen der Bundesrepublik hatten, lieferte sie ein einprägsames Beispiel dafür, dass es auch jenseits der Parteienpolitik politische Aktivität gibt. Sogar im Zusammenspiel mit politischen Gegenspielern. Ich werde nicht vergessen, wie mich Anfang der 80er Jahre beeindruckte, dass die weitgehend von Sozialdemokraten getragene Deutsch-Polnische Gesellschaft in Hannover – zeitweise mit etwa 500 Mitgliedern die größte in der Bundesrepublik - nicht nur den damaligen Oppositionsführer im Landtag, Gerhard Schröder, sondern auch CDU-Politiker als Mitglieder hatte, und dass Frau Prof. Rita Süßmuth in Göttingen für die Polen-Freaks eine feste Adresse war. Als dann - wiederum völlig „von unten“ - das Magazin-Dialog entstand, unterstützte sie es gemeinsam mit einigen SPD-Politikern.

Als Jugend- und Familienministerin wurde sie mit ihrer Rede in Auschwitz zur Schrittmacherin des Jugendaustauschs. Zugleich aber war sie sich nie zu schade, die Einladungen selbst der kleinsten deutsch-polnischen Gesellschaft anzunehmen. Sie war es gewohnt, vor Tausenden zu sprechen, aber sie war eben auch bereit, vor einer Handvoll unbekannter DPG-Mitglieder in einem kleinen Kaff zu reden, ohne Scheinwerfer und Medienrummel.

Und darin sehe ich Sie, liebe Frau Professor Süßmuth, in einer langen Reihe von wunderbaren Menschen - Politikern, Schriftstellern, Historikern, Lehrern und nicht zuletzt Kirchenleuten und Publizisten -, die zu den Gründungsvätern und -müttern des deutsch-polnischen Dialogs, der Normalisierung, Verständigung, guten Nachbarschaft, Aussöhnung und Interessengemeinschaft gehören, oder wie all unsere Beschwörungsformeln des letzten halben Jahrhunderts auch heißen mögen... Auch der deutsch-polnischen Freundschaft – obwohl man gerade hier in Frankfurt-Oder gegen diesen Begriff etwas allergisch sein mag. Zu stark leuchten unter den Augenlidern noch die Bilder der breitbeinigen DDR-Grenzer mit Schäferhunden nach, die Jagd auf polnische „Einkaufstouristen“, die Panzerkolonnen der NVA im Winter 1980 und 1981, oder die „Polenwitze“ im „Neuen Deutschland“ gegen die faulen Polen, die streikten, anstatt zu arbeiten. Doch Freundschaften gab es damals durchaus auch, der beste Beweis waren die guten Polnisch-Kenntnisse vieler Bürgerrechtler in der DDR. Stellvertretend seien hier Wolfgang Templin oder Ludwig Mehlhorn genannt...

Ich bitte Sie, diesen Einschub nicht als Beleg dafür zu nehmen, dass dem Laudator die Fäden der Laudatio entgleiten. Man muss Prof. Rita Süßmuth nämlich als eine der gewissenhaften Hüterinnen jenes europäischen Wunders würdigen, zu dem die Entwicklung der deutsch-polnischen Nachbarschaft in den letzten Jahrzehnten geworden ist. Das ist kein zu großes Wort. Es darf und muss immer wieder wiederholt werden, damit die junge Generation, deren Vertreter heute dieser Preisverleihung beiwohnen, weiß, welchen Schatz sie bald zu hüten und ihren Nachfolgern weiterzureichen haben wird.

Deutsche und Polen könnten füreinander ein Korrektiv sein, sagte mir Günter Grass einmal in einem Interview. Das war am 7. Dezember 1970, dem Tag von Willy Brandts Kniefall in Warschau. Gerade ein Vertreter der Kriegsgeneration brachte es auf den Punkt. Und er war nicht der einzige, der so dachte und handelte. Diejenigen, die von dem schrecklichen Krieg geprägt wurden, waren Wegbereiter dieses europäischen Wunders, der heutigen zumeist guten deutsch-polnischen Nachbarschaft.

Es waren Menschen wie Klaus von Bismarck, der im September 1939 in Graudenz beschämt mit kriegsgefangenen polnischen Offizieren gesprochen hatte. Das waren Richard von Weizsäcker, Carlo Schmidt, Siegfried Lenz, Peter Bender, Karl Dedecius und viele andere. Und auf der polnischen Seite – Stanisław Stomma, Stefan Kisielewski, Jerzy Giedroyc, der Herausgeber der Exilzeitschrift „Kultura“, und auch Mieczysław F. Rakowski.

Ich erwähne sie jetzt, weil ich während der Andacht nach Peter Benders Tod vor etwa einem Monat merkte, dass schon wieder einer der ersten Brückenbauer uns für immer verlassen hat. Als ich dann vor wenigen erst Tagen in Warschau dem Begräbnis meines Chefredakteurs der 70er Jahren, Mietek Rakowski, beiwohnte, ging mir der Gedanke durch den Kopf, welch langen Weg diese Generation zurückgelegt hat. Ich stellte mir nämlich vor, wie irgendwann - 1943 oder 1944 – eine ostpreußische Gräfin Marion Dönhoff nicht über Stettin von Berlin nach Königsberg fuhr, sondern über Posen, wie sie vielleicht gerade angewidert-interessiert „Das Reich“ las und ihr Blick einen achtzehnjährigen Eisenbahnarbeiter streifte, einen polnischen Bauernsohn, Rakowski eben, dessen Vater 1939 von den Besatzern abgeführt und erschossen worden. Ein Vierteljahrhundert später gehörten beide zu den Wegbereitern des Wandels durch Annäherung zwischen Deutschen und Polen.

Ich erwähne dies, um uns allen den Stellenwert der heutigen Preisträgerin im deutsch-polnischen Dialog zu veranschaulichen. Denn Rita Süßmuth ist die Nachfolgerin von Marion Gräfin Dönhoff als Präsidentin des Deutschen Polen-Institutes in Darmstadt. Nicht unmittelbar, weil sie diese Funktion von Helmut Schmidt übernahm – auch ein Beispiel für überparteilichen Konsens - , doch im Staffellauf der Generationen ist diese Nachfolge bezeichnend. Es ist nämlich die Generation, die die Gnade der späten Geburt genossen, also den Krieg nicht mitgemacht hat, die die Gralhüter des Schatzes der deutsch-polnischen Nachbarschaft stellen muss.

Sie, liebe Frau Süßmuth, sind die beste Exponentin jener Generation, die den Krieg zwar als kleines Kind noch erfahren hat, doch schon in einer Demokratie

aufgewachsen ist und sie auch tief verinnerlicht hat. Diese Generation ist ein wichtiges Bindeglied zwischen der Vergangenheit und der Zukunft. Sie kann und muss den Jüngeren für die der europäische Weltkrieg glücklicherweise eine Abstraktion ist, ein Gespür für die Longue durée der deutsch-polnischen Verständigung vermitteln.

Es stimmt zwar, dass jede Generation ihre eigenen Erfahrungen macht und sich eine historisch geprägte Gesinnung nicht nahtlos auf die nächsten Generationen übertragen lässt. Jede findet eigene politische und moralische Koordinaten. Jede glaubt, die Fehler der älteren zu korrigieren und macht dabei natürlich zugleich eigene, die dann die Kinder und Enkel werden korrigieren müssen.

Man kann auch verstehen, wenn heute ein Polen-Experte in den Mittvierzigern die von den Gründungsvätern des deutsch-polnischen Dialoges entwickelte Versöhnungsliturgie – wie die Umarmung Kohls und Mazowieckis in Kreisau, die Kranzniederlegung 1990 durch Richard von Weizsäcker auf der Danziger Westerplatte, oder das Schuldbekenntnis Roman Herzogs 1995 in Warschau – nur noch für Versöhnungskitsch hält.

Dennoch scheint es noch viel zu früh, in Selbstzufriedenheit zu verfallen, wie es aktive Politiker so geneigt sind zu tun. Sie listen ihre Aktivitäten auf und kaschieren die Brüche.

Vor einigen Tagen hat mich einer Ihrer Nachfolger im Amt des Bundestagpräsidenten, liebe Frau Professor Süßmuth, taktvoll in der „Welt“ zurechtgewiesen. Mir träumte nämlich in derselben Zeitung von einer gemeinsamen Sitzung des deutschen Bundestages und des polnischen Sejm – womöglich in der Breslauer Jahrhunderthalle. Den Anlass sah ich darin, dass Deutsche und Polen – trotz momentaner Divergenzen, „Brötchen- oder Witzkriegen“ - Europa heute eine Erfolgsgeschichte zu erzählen haben, die Überwindung eines weitaus schmerzlicheren Gegensatzes, einer viel tieferen Feindschaft und wirtschaftlichen Ungleichheit als etwa der deutsch-französischen. Die Antwort – ohne auf den Traum einzugehen – lautete routiniert: alles sei in bester Ordnung, alles geht seinen Gang, man brauche keine Phantasmagorien...

Es mag sein, dass sich da ein Phantast aufgespielt hat. Es geht auch nicht darum, an einer Idee zu kleben, die sich eine Privatperson für gediegene Institutionen zurechtzimmern wagt. Der Punkt ist ein anderer, und ich glaube, hier im Sinne unserer Preisträgerin zu sprechen. Immerhin kam es während Ihrer Amtszeit, Frau Prof. Süßmuth, als Bundestagspräsidentin 1995 zur Einladung an den polnischen Außenminister, Prof. Władysław Bartoszewski, eine Rede vor dem Bundestag zu halten. Heute scheint es mir nicht darum zu gehen, die guten deutsch-polnischen Beziehungen – trotz der offenkundigen Dissense - zu beschwören, sondern sie in den Augen der beiden Völker und führender Politiker aufzuwerten.

Bei den Politikern und Parlamentariern der älteren Generation wusste man in allen wichtigen Parteien noch sehr genau, für wen das deutsch-polnische Verhältnis eine

Herzessache und eine historische Aufgabe war, und zwar sowohl im Bundestag als auch im Sejm. Später wusste man nur noch, wer „Polen macht“, und dass die beiden Parlamente nicht imstande sind, die anstehenden Missverständnisse auszuräumen.

Das nachbarschaftliche Verhältnis zwischen Deutschen und Polen muss nach wie vor als eine gemeinsame Bildungsaufgabe angesehen werden. Die aktiven Politiker neigen oft dazu, die Realität schön zu reden oder sie vorwiegend parteipolitisch zu interpretieren. Die Medien wiederum sind vorwiegend auf Grautöne und tote Winkel fokussiert.

Deutsche und Polen können tatsächlich ein Korrektiv füreinander sein. Wir müssen auch noch einige Versäumnisse der Gründungsväter korrigieren. In den letzten Tagen ist zum Beispiel in Kreisau mehrmals publik geworden, dort trafen sich die Präsidien der beiden Parlamente, und der Sejmarschall kündigte in einem Interview für die Gazeta Wyborcza an, dass man dort ein Stück der Berliner Mauer und in Berlin ein Stück des Zauns der Danziger Werft aufstellen wolle. Auch Politiker, nicht nur Privatpersonen schütteln also symbolträchtige Ideen aus dem Ärmel – auch nicht ganz zu Ende gedacht. Ein Stück der Berliner Mauer gehört nach Danzig, und nicht nach Kreisau, denn dort – wie auch Angela Merkel bestätigte - wurde der erste Stein der Berliner Mauer entfernt. Kreisau dagegen braucht polnischerseits eine Erfüllung der finanziellen Verpflichtungen der Skubiszewski-Genscher-Erklärung und deutscherseits – eine effektivere Unterstützung, die Helmut Kohl in der Eile zu sichern vergessen hat.

Umso wichtiger ist der Mut und die Phantasie jener engagierten Politiker, die keine Gefangenen der Parteipolitik sind und sich auch nicht zu schade sind, eigene Kollegen öffentlich zur Umsicht zu bewegen und Alliierte in anderen politischen Lagern zu suchen. Das tat Rita Süßmuth 2006 auf dem Höhepunkt der politischen Unstimmigkeiten und medialen Misstöne in den deutsch-polnischen Beziehungen. Als Vorsitzende des Kuratoriums der deutsch-polnischen Gesellschaft redigierte sie damals zusammen mit der Vorsitzenden des Bundesverbandes der Deutsch-Polnischen Gesellschaften, der Sozialdemokratin Dr. Angelica Schwall-Düren einen Aufruf unter dem Titel "Wir stehen in der Verantwortung".

"Wir sind beunruhigt" – hieß es darin - „Wir sorgen uns um die in den vergangenen Jahrzehnten erreichte deutsch-polnische Verständigung und wenden uns an die deutsche und polnische Öffentlichkeit. Beunruhigt sind wir über die in den letzten Jahren zunehmenden Versuche, eine zukunftsgerichtete Partnerschaft zwischen Polen und Deutschen in Frage zu stellen."

Nicht nur die Politik wurde damals angesprochen, sondern auch die Medien- und Bildungsverantwortlichen, die allzu leicht in die Sprache der Konfrontation abglitten, kaum dass es in der Politik zwischen Deutschland und Polen zu knistern begann, als falsche Wahrnehmungen des Nachbarn, Überempfindlichkeiten, aber auch Ignoranz, Überheblichkeiten und Minderwertigkeitsgefühle aus ihrem Schattendasein wieder zurück in die Politik und in die Medien sickerten.

Auch wenn sicherlich nicht die herausragenden parteipolitischen Aktivitäten der gläubigen Katholikin für die Verleihung des diesjährigen Viadrina-Preises ausschlaggebend gewesen sein mögen, sondern die europäischen und außenpolitischen, die konsequente Arbeit an der Aussöhnung mit den Nachbarn, sollten bei diesem Anlass trotzdem jene Momente erwähnt werden, in denen Rita Süßmuth – ähnlich wie Bundespräsident Richard von Weizsäcker – bereit war, unbequeme Wahrheiten auch gegen den Widerstand eines Teils der Wählerschaft und sogar der Parteiführung klar und deutlich zu vertreten. So war es auch im Dezember 1989, als sie angesichts der sich abzeichnenden Wiedervereinigung Deutschlands die endgültige Akzeptanz der Oder-Neiße-Grenze anmahnte, die in den von Bundeskanzler Helmut Kohl damals formulierten 10 Punkten ausgespart worden waren.

Bei aller parteipolitischen Taktik steht für Rita Süßmuth Gradlinigkeit und Redlichkeit im Verhältnis zu den Nachbarn im Vordergrund. Auch wenn sie, umgekehrt, sich nicht scheute, kritisch auf manche Entgleisungen in den Nachbarländern zu reagieren – etwa als 2006 in Polen die Nationalkatholiken Gleichheitsparaden von Homosexuellen verhindern wollten. Dass dies ausgerechnet eine katholische Christdemokratin tat, wurde in Polen von nicht wenigen mit großer Anerkennung wahrgenommen.

Es sind natürlich nicht nur die deutsch-polnischen Belange, die Rita Süßmuth unter deutschen Politikern kenntlich gemacht haben. Sie hat sich - so intensiv wie wohl wenige andere Christdemokraten - für soziale Probleme interessiert, sich für die Emanzipation der Frauen und die AIDS-Hilfe eingesetzt, auch für die Rechte der Minderheiten und die Integration der Immigranten. Als studierte Romanistin lag ihr natürlich auch die deutsch-französische Zusammenarbeit am Herzen. Und für ihre engagierten Bemühungen um den deutsch-jüdischen Dialog erhielt sie neben vielen anderen Auszeichnungen die Ehrendoktorwürde der Ben-Gurion-Universität in Beersheba.

Dass wir Sie, liebe Frau Prof. Süßmuth mit dem Viadrina-Preis würdigen können, ist für uns alle eine außerordentliche Ehre und Freude...